

Die Krise lässt wenig Spielraum

Antrittsbesuch Merkel und Hollande bewegen sich schon aufeinander zu.
Von Roland Pichler

Keine Frage: den Neustart hat Kanzlerin Angela Merkel vermasselt. Traditionell führt den französischen Präsidenten seine erste Auslandsreise nach Berlin. François Hollande, der neue Mann im Élysée, hat allen Grund misstrauisch zu sein, denn Merkel schlug sich im Wahlkampf auf Nicolas Sarkozys Seite. Die Erfahrung zeigt, dass persönliche Verletzungen zwischen Staats- und Regierungschefs nachwirken. Der US-Präsident Barack Obama hat bis heute nicht vergessen, dass sich Merkel dagegen sperrte, den US-Präsidentenskandidaten am Brandenburger Tor auftreten zu lassen. Dennoch spricht im deutsch-französischen Verhältnis vieles dafür, dass atmosphärische Störungen überwunden werden. Zu groß sind die Aufgaben für beide Politiker.

In dieser angespannten Lage müssen persönliche Befindlichkeiten in den Hintergrund treten. Die Bundeskanzlerin hat bereits signalisiert, dass sie sich auf ihren wichtigsten Partner einstellt. Die Pragmatikerin Merkel arbeitet längst am nächsten Kompromiss. Bei genauer Betrachtung stellt sich heraus, dass Grundlagen zur Verständigung gelegt sind. Hollande, der im Wahlkampf gegen das deutsche Spardiktat für Europa zu Felde zog, kann Anfangserfolge verbuchen. Merkel lässt ihren Stab eifrig an einem Wachstumspaket arbeiten. Mit Sparen allein, so die Einsicht der deutschen Regierungschefin, findet Europa nicht den Weg aus der Krise. Berlin kommt Paris ein Stück weit entgegen, solange rote Linien nicht überschritten werden. Merkel ist bereit, aus den noch nicht ausgeschöpften EU-Töpfen Milliardensummen für Krisenländer auszugeben. Mit dem Geld könnten etwa Programme gegen Jugendarbeitslosigkeit finanziert werden. Einverstanden ist die deutsche Kanzlerin auch damit, das Kapital der Europäischen Investitionsbank aufzustocken, um Infrastrukturprojekte schneller umzusetzen. Nicht zu machen sind mit Merkel jedoch neue Initiativen, die zu höheren Schulden führen.

Merkel hat gute Chancen, sich mit dieser Sichtweise durchzusetzen. Frankreich muss auf seine angespannte Finanzlage Rücksicht nehmen. Will Hollande nicht Gefahr laufen, dass Ratingagenturen sein Land erneut herabstufen, muss er Sparvorgaben umsetzen. Sein Spielraum ist begrenzt. Das gilt auch für seine Drohung aus dem Wahlkampf, den Fiskalpakkt neu zu verhandeln. Auch die deutschen Sozialdemokraten halten es für vernünftig, den Vertrag über die europaweite Einführung von Schuldenbremsen in Kraft zu setzen. Es geht nur noch darum, wie der Fiskalpakkt durch eine zusätzliche Vereinbarung für mehr Wachstum ergänzt wird. Schon in der kommenden Woche soll das Wachstumsprogramm auf einem Brüsseler Sondergipfel Gestalt annehmen. Hollande kann sich bestätigt fühlen.

Die Pläne für Wachstumsinitiativen ändern nichts an den Sparzwängen. An der Reformbereitschaft entscheidet sich Europas Zukunft. Die Zerreißprobe in Griechenland könnte die Achse Berlin-Paris bald vor eine Bewährungsprobe stellen. Bisher hat sich gezeigt: in der Krise rücken Deutschland und Frankreich zusammen.

Unten rechts

Kombigeschenk

Ja also, ich suche was für meine Frau. So zum Anziehen. Sie wissen schon, für drunter.“ – „Größe? Na ja, vielleicht so wie diese Yuccapalme dort hinten.“ So laufen ja viele Gespräche in Dessousgeschäften ab, in die sich verängstigte Männer auf der Suche nach einem Geschenk für die Frau ihres Herzens begeben. Verunsichert durch das fremde Terrain verstecken sie sich hinter einem Bademantel, bis sie von einer makellosen Verkaufberaterin aufgespürt und ins Kreuzverhör gezwungen werden. Frauen dagegen sind kreativer, werden aber durch das Desinteresse ihrer Männer an Geschenken entmutigt. „Schatz, lag da nicht ein Päckchen auf deinem Schreibtisch“, so die sybillinische Frage, die meist mit dem Dreiklang „Kann sein – ist im Papiermüll – war da was Wichtiges drin?“ beantwortet wird.

Es ist also schwierig mit dem Schenken. Könnte aber einfach sein, wie Angelina Jolie beweist, die ihrem Verlobten Brad Pitt einen Helikopter samt Flugstunden und Landeplatz schenkt. Solche Kombinationsgeschenke sind im Trend. Warum nicht mal einen verchromten Rührblitz samt Kochschinken? Ein Fahrrad plus hundert Meter Radweg? Einen Besuch auf dem Kirchentag mit drei Beichten? Im Dessousfall hieße das: die Unterwäsche und die Verkäuferin. Fragen Sie mal nach.
Martin Gerstner

Der Kapuzenpulli-Kapitalist

Mark Zuckerberg Am Freitag geht Mark Zuckerbergs Erfindung Facebook an die Börse. Was ihm Geld bedeutet, wissen wir nicht. Aber wir kennen seinen Hund von seinem Titelbild. Gefühlte Nähe ist typisch für soziale Netzwerke – ein Porträt als Facebook-Chronik. Von Marc Hippler

Founder and CEO bei Facebook

Hat Informatik hier studiert: Harvard University

Wohnt in Palo Alto

Aus Dobbs Ferry



Mark Zuckerberg

7. Mai 2012: Mark Zuckerberg war hier: Sheraton Hotel Manhattan – mit David Eberman und Sheryl Sandberg.

Natürlich trägt er seinen Kapuzenpulli. Es sind noch knapp zwei Wochen bis zum wichtigsten Börsengang des Jahrzehnts, und in New York beginnt die sogenannte Facebook-Roadshow. In einem Pulk aus Anzugträgern, Sicherheitsleuten und Reportern bahnt sich Mark Zuckerberg seinen Weg zum Sheraton Hotel in der Nähe der Wall Street. Wäre dies ein Film, jeder würde den Auftritt als vom Regisseur übertrieben ablehnen. Ein bisschen kauzig sein, geschenkt, aber sollte sich der Facebook-Chef nicht etwas anderes anziehen, wenn er die internationale Finanzwelt dazu animieren will, ein paar Milliarden in seine Erfindung zu investieren? Zuckerberg ist das egal, so ein Börsengang ist kein zwingender Grund für ihn, auf Pulli, Jeans und Turnschuhe zu verzichten. Gut möglich, dass er es einfach gern bequem hat, aber es ist auch seine Haltung. Mark Zuckerberg wird nur am Auftakt der Roadshow teilnehmen, den Rest überlässt er seinem Finanzchef David Eberman und Geschäftsführerin Sheryl Sandberg. Bei öffentlichen Auftritten ist der 28-Jährige oft unsicher und schüchtern. Ungewöhnlich für jemanden, der an der Spitze eines Unternehmens steht, das übermorgen 100 Milliarden Dollar wert sein kann.

Zuckerberg hat den Börsengang nicht gewollt. Vielmehr war er dazu gezwungen, weil Facebook jetzt mehr als 500 Anteilseigner hat. Hinter dem Zögern stecken vor allem zwei Dinge. Erstens: eine tiefe Skepsis im kalifornischen Silicon Valley gegenüber New Yorker Investoren, die sich in der Vergangenheit mehr für Rendite als für Erfindungen interessierten. Zweitens: sein Hang zur Kontrolle. Auch nach dem Börsengang wird Zuckerberg deshalb 57 Prozent der Stimmrechte besitzen.



Mark Zuckerberg

18. Februar 2011: „Gestern Abend Essen mit dem Präsidenten“ – mit Steve Jobs, Barack Obama, Art Levinson, Eric Schmidt.

Scheinbare Transparenz ist so etwas wie die DNS von Facebook und es ist Zuckerbergs etwas krude Vorstellung von Privatsphäre. Aus dieser Idee heraus ist Facebook zur größten Selbstdarstellungsmaschine der Welt geworden. Kein Wunder, dass Politiker wie Barack Obama die Nähe zu Facebook suchen. Als der US-Präsident zu einer Diskussionsveranstaltung in die Firmenzentrale in Palo Alto kam, gelang ihm das Unglaubliche: „Mein Name ist Barack Obama, und ich bin derjenige, der Mark dazu gebracht hat, einen Anzug und eine Krawatte zu tragen.“



Mark Zuckerberg

6. Dezember 2006: Der Nachrichtenstrom (News Feed) wird eingeführt.

Mit Facebook hat Mark Zuckerberg auch unsere Sprache verändert. Bekannte sind Freunde, wir liken, posten, sharen. Das Prinzip des Nachrichtenstroms, das Facebook im Dezember 2006 einführte und das bis dahin bestenfalls Nachrichtenjournalisten vom sogenannten Ticker bekannt war, prägt die Art und Weise, wie wir Neuigkeiten wahrnehmen: als permanenten Strom. Medien, Unternehmen und jeder Einzelne, der auf Facebook aktiv ist, spielen dieses Spiel um Aufmerksamkeit mit. Der Nachrichtenstrom ist inzwischen so breit geworden, das Facebook in Neuseeland sogar mit bezahlten Einträgen experimentiert. Gegen Geld sollen einzelne Postings hervorgehoben werden können – ein gefährliches Spiel für Facebook.



Mark Zuckerberg

5. Dezember 2004: Die Pinnwand wird eingeführt.

Bis jetzt ist, alles, was wir auf Facebook tun, kostenlos, finanziert durch Werbung. Das funktioniert nur, weil die Nutzer dem Netzwerk und ihrem Erfinder vertrauen. Jeden Tag gibt es auf Facebook 3,2 Milliarden Klicks auf den „Gefällt mir“-Knopf und Kommentare. Und wenn Mark Zuckerberg bei einem seiner seltenen öffentlichen Auftritte mit leuchtenden Augen davon erzählt, wie groß die Serverfarmen sind, die sein Unternehmen am Polarkreis in Schweden errichtet hat, um all diese Daten zu verarbeiten, kann man ahnen, dass ihm das gigantische Wachstum des Netzwerks möglicherweise mehr interessiert, als die Umsätze, die das Unternehmen mit Kunden macht. Der Druck, Geld zu verdienen, dürfte mit dem Börsengang aber gewaltig steigen. Es wird spannend zu sehen sein, wie Zuckerberg damit umgeht.

2012

2011

2011

2010

2006

2004

2004



Mark Zuckerberg

6. Oktober 2011: „Steve, danke, dass du ein Mentor und ein Freund warst. Danke, dass du mir gezeigt hat, dass Erfindungen die Welt verändern können. Ich werde dich vermissen.“

Dass ein Technologieunternehmen so eng mit seinem Gründer assoziiert wird wie Zuckerberg mit Facebook, hat es zuletzt bei Apple und Steve Jobs gegeben. Als Apple, heute das wertvollste Unternehmen der Welt, am 12. Dezember 1980 an die Börse ging, war Jobs gerade einmal 25 Jahre alt, drei Jahre jünger als Zuckerberg heute. Doch Facebooks Aufstieg ist rasanter. Der Like-Button hat die Welt erobert wie das iPhone, Jobs trug schwarzen Rollkragenpullover, Zuckerberg das Kapuzenmodell, und die Diskussion über Produktionsbedingungen in asiatischen Apple-Fabriken hat ähnlich viel Kritik hervorgerufen wie die Datenschutzbestimmungen, die Facebook so launenhaft ändert wie ein autoritäres Regime Gesetze. Man muss sich das klarmachen: Wenn Zuckerberg an den Spielregeln des sozialen Netzwerks schraubt, betrifft das heute 901 Millionen Menschen, für die Facebook längst so vertraut geworden ist wie das alte Familienalbum.

Keine Frage: Zuckerberg hat die Welt verändert und erweckt dabei nicht den Eindruck, als würde er sich dabei in Zukunft von Aktionären hineinreden lassen. Als Facebook im April die Foto-App Instagram für eine Milliarde Dollar kaufte, fädelte Zuckerberg den Deal quasi im Alleingang ein. Sein Verwaltungsrat wurde darüber lediglich in Kenntnis gesetzt – die ganze Welt erfuhr es über Zuckerbergs Facebook-Eintrag vom 9. April: „Ich freue mich, dass wir uns darauf geeinigt haben, Instagram zu kaufen und dass sein talentiertes Team zu Facebook kommt.“



Mark Zuckerberg

15. Dezember 2010: „Time“-Person des Jahres: „Das ist Ehre und Anerkennung dafür, wie unser kleines Team an etwas arbeitet, an dem Millionen Menschen teilhaben wollen. Ich bin einfach nur glücklich, auch Teil davon zu sein.“

Facebook ist längst ein Instrument politischer Kommunikation. Aber das Unternehmen macht auch selbst Politik. In allen Machtzentren von Washington über Brüssel bis Berlin hat Facebook Lobbyisten installiert. Sie sollen wohl darauf achten, dass der Umgang mit Daten, auf denen Facebooks Geschäftsmodell beruht, von der Politik nicht allzu sehr eingeschränkt wird. Nicht zufällig hat Facebook seinen europäischen Sitz in Irland. Deutsche Datenschutzgesetze sind strenger.

In welche Richtung Facebook geht, hing bislang fast vollständig von einem Mann unter 30 ab, der zwar ein milliardenschweres Unternehmen führt, aber kein eigenes Büro hat. Wir wissen nicht, was für Mark Zuckerberg Geld bedeutet. Aber wir kennen seinen Hund aus der Facebook-Chronik. Zuckerberg ist der Gegenentwurf zu den Aldi-Brüdern, deren aktuellste Fotos jahrzehntealt sind. Auf ein neues Zuckerberg-Bild müssen wir selten länger als zwei Tage warten. Und sei es nur aus Versehen wie im Dezember 2011, als durch einen Softwarefehler bei Facebook Fotos öffentlich wurden, die eigentlich niemand sehen sollte: Zuckerberg mit einem toten Huhn in der Hand zum Beispiel – nachdem er einige Monate zuvor erklärte, kein Tier essen zu wollen, das er nicht selbst getötet hatte. Diese gefühlte Nähe ist typisch für Facebook – und wenn wir ehrlich sind, geht es uns nicht nur mit Mark Zuckerberg so.



Mark Zuckerberg

4. Februar 2004: Hat bei Facebook angefangen.

Wäre die Facebook-Geschichte nicht schon verfilmt („The Social Network“), man müsste es dringend nachholen. Es ist gerade einmal acht Jahre her, dass sich Mark Zuckerberg mit seinen Kommilitonen Facebook im Wohnheim der Eliteuni Harvard ausgedacht hat und sich wenig später zum Chef erklärte. Auf Facebook liest sich das so: „Mark Zuckerberg hat bei Facebook angefangen.“ Sein missionarischer Eifer, soziale Beziehungen, Musikhören, Kochen und Reisen online abzubilden, hat Facebook groß gemacht. Am Freitag wird er nicht nach New York fliegen, um die Schlussglocke der Börse nach dem ersten Handelstag zu läuten, sondern in der Facebook-Zentrale bleiben. Und wahrscheinlich wird er dabei einen Kapuzenpullover tragen.



Geboren am 14. Mai 1984

Heimatstadt – Dobbs Ferry.